

„CZECHS IN THE NEW AND OLD EUROPE:
NEW APPROACHES“. 8TH ANNUAL WORKSHOP
IN CZECH CULTURAL STUDIES

Der Workshop zu „Czechs in the New and Old Europe: New Approaches“, der vom 30. März bis 1. April 2007 an der University of Illinois stattfand, richtete sich in erster Linie an Doktoranden, die ihre Arbeiten im Bereich tschechischer (und slowakischer) Studien des 19. und 20. Jahrhunderts in einem interdisziplinären Umfeld vorstellen konnten: Neben Historikern trugen unter anderem Musik-, Literatur- und Theaterwissenschaftler sowie Politologen und Architekten vor. In einem so breit angelegten Forum wurde der Fokus des diesjährigen Konferenzthemas nicht unbedingt auf den ersten Blick klar. Welches alte und neue Europa war hier gemeint und was hielt demnach die Tagung thematisch zusammen?

Das Programm, von David L. Cooper (Department of Slavic Languages and Literatures, University of Illinois) zusammengestellt und gegliedert in die Sektionen „Czech Music and National Identity“, „The Varieties of Socialist Experience“, „Rethinking (Czech) Modernism“, „Gender, Alterity, and Minorities“ sowie „Mediating the Czechs to the World“, wirkte zunächst etwas unfokussiert. Die Vorträge entpuppten sich aber schnell nicht nur als starke Diskussionsgrundlage, indem sie wesentliche Aspekte über Querverweise immer wieder auch sektions-

übergreifend aufnahmen, sondern auch als Überblick über Themenschwerpunkte, die die tschechischen Kulturstudien in den USA derzeit prägen.

Zum einen fiel die Konzentration auf die Epoche des tschechoslowakischen Sozialismus auf: Am architektonischen Beispiel von Nová Ostrava (Kimberly E. Zarecor, Iowa State University), in Bezug auf die Filmproduktion im Sozialismus mit einem Beitrag über den „armádní film“ (Armeefilm, Alice O. Lovejoy, Yale University) oder mit einer slowakischen Perspektive auf den „Prager Frühling“ (Scott Brown, University of Washington), der auch ein Bratislavaer Frühling war, wurden verschiedene Facetten des tschechoslowakischen Realsozialismus beleuchtet. Die These von Melinda Reidinger (University of Virginia), „chalupářství“ – also der massenhafte Rückzug in kleine Wochenendhäuschen auf dem Land – sei zur Zeit des Sozialismus eine Form von Widerstand gegen das herrschende politische System gewesen, stieß allerdings auf Kritik.

Einen weiteren Schwerpunkt bildete – in erster Linie von Musikwissenschaftlern und Kunsthistorikern vertreten – die tschechische Moderne und ihre Bedeutung für die tschechische Nationalidentität. Hier zeigte sich ein Bezug vor allem auf die Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts sowie auf die Zwischenkriegszeit, als Zeit der „Moderne“ oder des Modernismus. Es wurde aber auch das Verständnis der Moderne im Sozialismus reflektiert und vor allem an Beispielen aus Architektur und Film diskutiert.

Anfang und Ende der tschechischen Moderne wurden mit Nichols Sawicki (Art Institute, Chicago), der über „Modern Art and the first Prague Spring“ sprach, und Andrew Herscher (University of Michigan) abgesteckt, dessen Thema „The End(s) of Modernism“ war. Jindřich Toman (University of Michigan) indessen erläuterte, dass die Durchsetzung der Fotografie in Zeitschriften nicht nur als technische Neuerung zu interpretieren ist, sondern auch das Sehen verändert und damit zur „Modernizing Modernity“ beigetragen habe.

Erwähnenswert scheint auch, welche Themen nicht vorkamen. Klassische Beziehungsgeschichte oder vergleichende Themen der böhmischen Kulturgeschichte gerade in internationalem Forschungsrahmen, wie tschechisch-jüdische oder tschechisch-deutsche Verflechtungen, wurden kaum aufgegriffen. Der einzige Vortrag, der mit der Frage „How could Libuše ever fall in love with Lohengrin?“ (Martin Nedbal, Eastman School of Music) einen deutsch-tschechischen Antagonismus thematisierte, ihn allerdings gleich darauf wieder relativierte, griff mit der tschechischen Oper als Teil der Nationalbewegung zwar einen eher traditionell anmutenden Topos auf, konnte aber Transfers nachweisen, die Smetanas Oper „Libuše“ doch stark an Wagners Lohengrin erinnern ließ. Dass diese Transfers nicht unbedingt an dem Libretto, sondern anhand von musikalischen Kategorien zu erkennen waren, hatte zumindest für die zuhörenden Historiker sowie andere „Text-“ und „Bildwissenschaftler“ einen zusätzlichen Reiz. Neben den musikalischen sorgten auf der Konferenz auch Filmbeispiele für eine medial bunte Aufbereitung, die das Auflegen von Folien schon fast altmodisch anmuten ließ.

Nur ansatzweise waren von den böhmischen Kernländern abweichende Räume (über die Wahrnehmung Asiens und Afrikas in tschechischen Reiseberichten um 1900, Sarah Lemmen, GWZO Leipzig) oder andere als die oben genannten Epochen

im Blickfeld der Vorträge, so die Zeit des Protektorats („Women in the Terezín Ghetto, 1941-1945“, Anna Hájková, University of Toronto) oder auch die postkommunistische Ära, die mit einer Untersuchung über (homo- wie hetero-) sexuelle Toleranz in Tschechien der 1990er Jahre (Timothy McCajor Hall, University of Chicago) vertreten war.

Das Format des Czech Workshop ist selbst schon historisch, kann er doch auf eine Laufzeit von bisher acht Jahren zurückblicken. In den ersten sieben Jahren seit seiner Gründung 2000 fand er an der University of Michigan in Ann Arbor unter der Leitung von Jindřich Toman statt, mit einem „Gastauftritt“ an der Columbia University in New York City im Jahr 2002. Als zweieinhalb-tägiger Workshop angelegt, ist die Anzahl der Referenten mit zwischen 15 und 20 Personen überschaubar geblieben. Über die Jahre hinweg war ein relativ fester Kern an Referenten zu verzeichnen, die zu einer ganzen Bandbreite von Themen zu tschechischer Kulturgeschichte, Literaturwissenschaften und angrenzenden Disziplinen vortrugen.

Im Vergleich zu ähnlichen Foren in Deutschland, wie dem Bohemistentreffen am Collegium Carolinum, bei denen ebenfalls laufende Projekte zu tschechischen Studien in einem interdisziplinären Kontext vorgestellt werden, fallen die unterschiedlichen thematischen Schwerpunkte der amerikanischen und der deutschen Forschung auf: Während das deutsch-tschechisch(-jüdisch)e Mit-, Neben- und Gegen-einander in der deutschen Forschung nach wie vor eine wichtige Rolle spielt, wurden auf den Workshops der letzten Jahre vor allem alltags- und kulturgeschichtliche Fragestellungen präsentiert. In vielen Fällen wurden Zeitungen und Filme als Quellen herangezogen, Kunstaussstellungen oder Künstlergruppen aus der Perspektive ihrer politischen Implikationen untersucht. Die Bedeutung des Jazz in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit, des Funktionalismus oder Kubismus als Ausdruck einer „fortschrittlichen“ tschechischen Moderne in kunsthistorischer oder politischer Perspektive wurde immer wieder aufgegriffen, aber auch Überlegungen zur kurzen Umbruchsperiode der zweiten Hälfte der 1940er Jahre.

Bei den Workshops wird besonderer Wert nicht nur auf einen explizit interdisziplinären Aufbau gelegt, sondern auch auf einen internationalen Austausch. Während sich der Workshop vor allem an Doktoranden und Post-docs amerikanischer Universitäten richtet, ist es, so scheint es mit Blick auf die Programme der vorangegangenen Jahre, wohl Tradition, jedes Jahr auch mindestens einen Vertreter einer europäischen Universität einzuladen. Mehrmals konnte etwa Peter Bugge von der Universität Aarhus gewonnen werden, ebenso Frank Hadler (GWZO Leipzig), Xavier Galmiche (Universität Sorbonne) oder Michal Kopeček (Institut für Zeitgeschichte Prag).

Um auf die Ausgangsfrage zurückzukommen: Auf dem diesjährigen Workshop griff Martin Votruba (University of Pittsburgh) in seiner Eröffnungsrede die Frage nach dem „alten“ und „neuen“ Europa noch einmal auf. In einem wunderbar temporeichen und zugespitzten Vortrag verdeutlichte er die schnell wechselnden Lager eines „alten“ und „neuen“ Europa in den letzten hundert Jahren bis hin zu Rumsfelds bekanntem Diktum und brach fast nebenher gängige Interpretationen auf, in denen die osteuropäischen Länder als in erster Linie „postkommunistisch“ vorgestellt werden. Damit war zwar immer noch nicht geklärt, wie der Workshop-Titel zu

verstehen sei. Die Bedeutung solcher Lagerzuschreibungen wurde in historischer Perspektive jedoch stark relativiert.

Während die internationale Besetzung der Workshop-Reihe für die Organisatoren sicher nicht die Hauptmotivation darstellt, ermöglicht dieses Forum doch einen intensiven Austausch über laufende Projekte und aktuelle Forschungsfragen über Ländergrenzen hinweg. Es ist nur zu wünschen, dass diese Form von transatlantischer Zusammenarbeit weiter ausgebaut wird. Eine Fortsetzung des Workshops – von nun an in wechselnden Städten – ist geplant.